

# Abt Matthias Lang von Marienberg († 1640).

Ein Neubegründer eines alten Klosters.

(Vgl. Heft III. S. 424.)

Von

Dr. P. Thomas Wieser O. S. B.

In den ersten ruhigeren Jahren setzte der Abt die wirtschaftlichen Bestrebungen aus der Administrationszeit mit gutem Erfolge fort, wenn auch die Fortschritte äußerlich langsamer erschienen; es zehrte eben jetzt der Neubau des Klosters die meisten Ersparnisse auf. Auch „Gottes Gewalt“ hemmte in den nächsten Jahren vielfach den wirtschaftlichen Aufschwung. Argen Schaden richtete 1620 ein Ausbruch der Etsch an, der das Gebiet von Burgeis, Schleis, Laatsch und Glurns betraf.<sup>36)</sup> Im Jahre 1626 herrschte eine Viehseuche, die den Wagenverkehr des Klosters mit der Außenwelt lähmte.<sup>37)</sup> Zwei Jahre später klagten die Schliniger, daß es „mit dem lieben rev. rindt vich nit allerdings wolstehen will, sondern etwas infection regiert.“<sup>38)</sup> Aehnliche Klagen kehren in der Folge mehrfach wieder.

Trotz alledem erwarb M. Lang mit Einbezug seiner Administrationszeit um über 15.000 fl. liegende Güter, für jene Zeit und die Marienberger Verhältnisse eine große Leistung. Beachtenswerter ist indes, was er kaufte, und wie er die Ankäufe verwertete. Obwohl er von dem reichen Weingarten herkam, dessen ausgedehnte Besitzungen gerade damals noch ansehnlich erweitert wurden, trieb er doch keine extensive Wirtschaftspolitik — die Gutsnamen in den Urbaren wurden durch ihn nicht um ein Dutzend vermehrt —, er bewies seinen ungemein praktischen Sinn vielmehr in einer höchst nutzbrin-

---

<sup>36)</sup> „Sub festum corporis Christi“ (= 18. Juni). Abt Matthias an P. G. Oxner in Feldkirch, Marienberg 1620 Juli 18. Or. Ludwigsburg a. a. O. Topogr. Marienberg, Lis.

<sup>37)</sup> Abt M. an Abt Georg, Marienberg 1626 Okt. 6. und 1627 März 17. Or. Ludwigsburg a. a. O. Korrespondenzen.

<sup>38)</sup> Archiv Marienberg, Weideneiakten.

genden, den Zeitverhältnissen angepaßten, intensiveren Bewirtschaftung der Güter.

Schon als Administrator entließ er sofort alle überflüssigen Dienstboten, während er tüchtige Leute selbst in jenen unruhigen Zeiten verhältnismäßig lange festzuhalten verstand; so diente z. B. der noch von Abt Leonhard angestellte, vielseitig verwendbare Klosterrichter Rudolf Ruedolf fort bis in die dreißiger Jahre, d. i. bis zu seinem Tode.<sup>39)</sup>

Die Einhebung der Gefälle hat M. Lang vereinfacht und verbilliget, einerseits durch strammes Festhalten am Lehens-trägerwesen, wie es durch die Hendlische Beraitung neu geordnet worden war, anderseits dadurch, daß er in der Oberaufsicht anstatt bezahlter und doch nicht immer zuverlässiger Laien seine Ordensleute verwendete.

Dann suchte er des Klosters Bedarf an Naturerzeugnissen möglichst in eigener Wirtschaft zu decken. Was er in dieser Hinsicht zur Beschaffung von Fischen und Wildbret unternahm, wurde bereits angeführt. Ganz unzulänglich nach Menge und Güte war bisher der Weinbezug Marienbergs, weshalb stets außer gewöhnlichem Landwein Veltliner Wein gekauft wurde, der sich infolge der Saumfracht über das Wormser Joch sehr verteuerte. M. Lang kaufte nun schöne Weinhöfe zu Baslan-Tscherms (1609) und Nals (1613); letztern vergrößerte er später (1630 f.) durch einen bedeutenden Zukauf. Diese Güter wurden nicht mehr gegen festen Zins zu Lehen gegeben, sondern kurzfristig (meist 4–6 Jahre) verpachtet, was bequemer und zuverlässiger schien als eine Bewirtschaftung mit Dienstboten. Das Kloster bestritt die Erhaltung der Gebäude, lieferte das Stangenholz für die Weinberge, bezahlte die Handwerker und reichte meist die ganze wirtschaftliche Fahrhabe. Dafür bezog es den ersten Wein, erlesenes Obst und alle Südfrüchte, wie sie dort bereits gedeihen. Den Pächtern verblieb der übrige Bodennutzen und etwas Hauswein. Dazu bekamen sie vom Kloster Getreide, Käse und einiges Geld. Damit wurde das Kloster beim damaligen Stande des Konventes und der Angestellten in bezug auf Wein und Obst in guten Jahren vom Markte unabhängig.

Aehnlich zielbewußt verfuhr M. Lang in der Nähe des Klosters. Da kaufte er nach und nach mehrere lehenbare Güter zurück: Unterblanöv (1609), Oberblanöv (1616 bezw. 1618), das später sogenannte Kreuzwirthshaus in Burgeis samt Feldern (1622, Quittung vom Jahre 1629), den halben Surauhof (1627) und den halben Claprasurahof in Mitterschlinig. Auch diese

<sup>39)</sup> Das Richteramt wurde nicht etwa definitiv verliehen.

Güter wurden fortan nur noch kurzfristig verpachtet. Dieses Verfahren gewährte dem Kloster einen maßgebenden Einfluß auf den Wirtschaftsbetrieb, bot auch einen größern Ertrag, namentlich durch die Möglichkeit, den Pachtschilling nach den Zeitumständen zu steigern. Mangel an gutem umlaufenden Gelde kennzeichnet jene Jahre: es war (besonders 1620—23) die traurige „Kipper- und Wipper-Zeit“. Die Naturalzinsen konnten oft nur mit merklichen Verlusten zu Geld gemacht werden. Wiederholte Ausfuhrverbote sperrten den Vinschgauern den nahen, bedarfsreichen Bündner Markt. So erscheint jetzt in den Pachtverträgen der bare Schilling — wenigstens theoretisch — als Hauptleistung. Doch vermochten rührige Pächter durch Arbeit im Taglohn, Fuhren beim Klosterbau, Lieferung von Kälbern und anderem Gelegenheitsbedarf viel abzuverdienen.

Bis zum Jahre 1643 gab es in Vinschgau noch keine eigentlichen Viehmärkte. Als der größte Wirtschaftler der Gegend übernahm das Stift häufig Mastvieh, ab und zu auch ein Pferd von den Untertanen, um es auf die Märkte von Trient, Feldkirch, St. Gallen u. a. zu treiben. Bereichert hat sich das Kloster durch diese Uebernahmen — ein Fall in den andern gerechnet — nicht; vielmehr schützte es dadurch die Untertanen einigermaßen vor Ausbeutung durch gewinnsüchtige Händler.

Die Viehzucht litt in Vinschgau seit alters unter dem Mangel an guten Alpenweiden, der vielerorts herrscht. In jenen Zeiten, wo die Fleischpreise sowohl an und für sich als verhältnismäßig niedrig standen,<sup>40)</sup> lohnte sich die teure Stallfütterung nur schlecht. Daher die zähen Bemühungen unseres Abtes, den Berg Sursass für Marienberg zurückzugewinnen. Wegen einer Weidgerechtsame ließ sich der Prälat noch am Abend seines Lebens mit der Gemeinde Burgeis in einen Rechtshandel ein.

Bei guter Gelegenheit machte M. Lang auch etliche kleinere Käufe zur Abrundung des Besitzes in der Nähe des Klosters. Weiter entlegen tat er bloß 1623 einen billigen Einstand in ein feiles Lehengut zu Kortsch. Verkauft hat M. Lang vom Stiftsbesitz gar nichts. In dieser Hinsicht waltete ein besonders glücklicher Stern über der Mehrheit der Kapitularen,

<sup>40)</sup> In den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts galt in Marienberg die Mutt Roggen (27—28 kg) 1 fl. 30 kr. bis 1 fl. 40 kr. d. h. 3 K bis 3 K 33 h. Der Preis hat sich also heute etwas mehr als verdoppelt. Die Mark besseren Kalbfleisches, das in der Küche des abgelegenen Marienberg als frisches Fleisch eine wichtige Rolle spielte, kam bei Hausschlachtung auf 11—12 Vierer zu stehen d. h. ein kg auf 17 h; heute kostet es das Neunfache. Entsprechend haben sich auch die Preise für Großrinder verschoben.

als sie am 13. September 1633 den verlockenden Angeboten der Herren Reimprecht und Kaspar Hendl endgiltig widerstanden, die sich alle Mühe gaben, den „Thurm an Meran“, den sie vom Kloster zu Lehen trugen, in freies Eigen zu verwandeln: es war der kostbare Besitz, auf dem später Gymnasium, Konvikt und Kollegium in Meran erstanden.

Von den Landesfürsten Maximilian III. und Leopold V. erlangte Abt Matthias 1616 bezw. 1628 die Bestätigung aller Rechte und Freiheiten des Klosters. Am wichtigsten waren darunter die vom Herzog Leopold III., dessen (Ehren-)Hofkaplan der Prior und Chronist Goswin war, 1376 bewilligte zollfreie Ein- und Durchfuhr von Wein und Oel, sowie die durch denselben Goswin zwei Jahre später von Albrecht III. und Leopold III. auf Widerruf erwirkte Jahresspende von 12 Fuder Salz aus der Saline von Hall.<sup>41)</sup>

Das ersparte Geld wurde jetzt nicht mehr wie früher beinahe ausschließlich in Bodenrenten angelegt, sondern zum, allerdings kleineren, Teile auf bare Verzinsung jederzeit abkündbar ausgeliehen. Die gemilderte Auffassung vom kirchlichen Zinsnehmensverbote ermöglichte es, gerade bei der damaligen Geldknappheit auch geringere Barmittel jederzeit nutzbringend zu verwerten und dabei noch mittelbar zur Verfügung zu haben, Vorteile, die der alte Rentenkauf nicht in diesem Maße bot. Die Landschaftsanlehen, die unter M. Lang auch eine ständige Rolle spielen, waren allerdings nicht ganz freiwillig gewährt; aber die stets geldbedürftige Landschaft wußte etwa vorhandene Geldmittel überall aufzuspüren und man konnte sich der lästigen Zudringlichkeit nicht leicht erwehren. Seit den zwanziger Jahren tritt dann die ohnedies stets nur geringfügige Geldwirtschaft ganz zurück, augenscheinlich, weil jetzt der Klosterbau alles Bargeld aufzehrte.

Im ganzen trugen auch jetzt Getreidebau und in zweiter Linie Viehzucht das Meiste ein. Gewinn aus Wallfahrten, Ertrag aus Wäldern, Weinbergen, Gewässern oder Industrieunternehmungen kamen für Marienbergs Wirtschaft nie in Betracht. Fromme Stiftungen und die von den Laien mit gar scheelen Augen verfolgten Aussteuern der Novizen spielten wenigstens in dem Marienberg des Matthias Lang keine Rolle. Hiefür waren die Zeiten zu hart.

Der nachfolgende Abt Jakob von Grafinger urteilt vorwiegend mit Rücksicht auf das wirtschaftliche Wirken seines Vorgängers<sup>42)</sup>: „vir magnae prudentiae et doctrinae, qui mona-

<sup>41)</sup> 4 Or. Urk. Perg. im Archive Marienberg. Zwölf Haller Fuder (anders als z. B. in Bayern) = 24 Sack = 36 alte Wiener Zentner = 2016 kg.

<sup>42)</sup> Diarium – Jacobi abbatis, zu 1640 Mai 20. Or. im Archiv Marienberg.

sterium tam in spiritualibus quam temporalibus de novo restauravit, villis et praediis auxit, illudque quasi de fundamento aedificavit (ut moderna facies demonstrat), sat magnam pecuniae summam post se reliquit, ita ut iure merito titulum sibi secundi fundatoris vindicaret, dan ich in seinen schriften befunden, so er mit aigner handt gschriben, das er das gottshauß mer als umb fünffzig tausent gulden mit bauen, kauffen, gelt ausleichen etc. verbössert habe.“

G. Bucelin aber urteilt von unserm Abte vom wirtschaftlichen Standpunkte aus<sup>43)</sup>: „in oeconomiam strenue incubuit, omneque aes alienum feliciter dissolvit, prata, agros, vineas, praedia redemit, miro prorsus rerum successu, ut nemo dubitare posset, singulari omnia ipsi obvenire numinis benedictione.“

Nun nahmen aber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts — da früher, dort später — die meisten oberdeutschen und österreichischen Klöster einen auffallenden wirtschaftlichen Aufschwung. Dies läßt über die besonderen Verhältnisse der einzelnen Stifte hinaus auf tieferliegende, allgemeine Ursachen schließen. Die allgemeine wirtschaftlich-politische Lage teilten die Klöster bis herab auf die bösen Zeiten der „Türkenhilfen“ so ziemlich mit den weltlichen Herren. Für die Klöster scheint wirtschaftlich die seit dem Tridentinum fast durchgehends verschärfte Auffassung vom Gelübde der Armut bedeutungsvoll geworden zu sein. Hatte sich zuvor mancherorts die Kommunität bereits in kleine Einzelwirtschaften aufzulösen gedroht, so trat an deren Stelle wieder die Familienwirtschaft, wodurch die Erhaltungskosten der einzelnen Glieder auf ein Mindestmaß herabgedrückt wurden, so daß eine Verminderung der Ausgaben mit der durch den Gang der Zeiten bedingten Steigerung der Einnahmen zur wirtschaftlichen Hebung zusammenarbeitete. Auf solche Weise wurden, nachdem die Wunden, welche der lange Krieg dem Geistesleben geschlagen, vernarbt waren, unter tüchtigen Aebten die großen Leistungen in Kunst und Wissenschaft ermöglicht, wodurch sich so viele süddeutsche Klöster im 18. Jahrhundert je nach ihren Verhältnissen hervortaten.

## 2. Geistliche Exemption und weltliche Gerichtsbarkeit.

Mit den Bischöfen von Chur schien durch das *Laudum Turrianum* (1598) ein dauernder Friede hergestellt. Am 25. Februar 1602 quittierte Kanonikus Dr. N. Moritsch den Abt Leonhard um die 450 fl. Kapital „immediate in subsidium et

<sup>43)</sup> Benedictus redivivus 253.

commodum urbarii episcopalis investiendum et convertendum, uti praefato d. abbati significatum est<sup>1)</sup>)

Im Jahre 1609 unternahm Bischof Johann Flugi eine Firmungs- und Visitationsreise durchs Vinschgau. Andauernd widersetzte sich der Administrator der Visitation der Pfarre Burgeis. Durch die tirolische Regierung eingeschüchtert, wagte der Bischof nicht, die angedrohten Zensuren zu verhängen. Der Nuntius L. d'Aquino ermunterte den Administrator zum Widerstande, während Abt Wegelin zum Nachgeben riet.<sup>2)</sup> Der Bischof suchte von jetzt ab (1611) das Laudum Turrianum umzustoßen, an dessen Zustandekommen er selbst als Generalvikar und Domdekan im Namen von Bischof und Kapitel in erster Linie mitgewirkt hatte. Jetzt fand er, daß dem Vertrage die förmliche Zustimmung von Seite des Domkapitels abgehe. Wie klar zu sehen ist, handelte es sich dem stets geldbedürftigen Bischofe um die materiellen Folgen des Laudums, das gegen das alte Fürstenburger Urbar verstoße; auch sei nicht zu finden, daß die 450 fl. tatsächlich zur Stärkung des bischöflichen Urbars angelegt worden seien. Wirklich zu klagen gab aber Marienberg Anlaß, indem der Vorstand die bischöflichen Visitationen verwehrte, die Mönchsseelsorger den Ruralkapiteln fernblieben und vom Bischof angeordnete Bittgänge unterließen. Es ist begreiflich, daß der Bischof, der oft zu Fürstenburg in der Pfarre Burgeis Hof hielt (z. B. gerade 1612–1614), diese Mißachtung seiner Autorität doppelt schwer empfand.

Im Jahre 1620 bemühte sich der Brixner Domdekan H. O. Agricola, eine Verständigung herbeizuführen, als die Kriegseignisse störend dazwischentrat.<sup>3)</sup> Ein Gleiches geschah im Jahre 1631, als Bischof Josef mit den churerischen Ansprüchen wieder hervortrat.<sup>4)</sup> Als endlich der Kriegslärm ver-

<sup>1)</sup> Or. Pap. Archiv Marienberg. S. oben S. 326.

<sup>2)</sup> J. G. Mayer a. a. O. II. 253. Administrator an Abt Georg, Innsbruck 1609 Sept. 30.; Marienberg 1609 Dez. 6., 1610 Jan. 3., Mai 12., Aug. 29., 1611 Jan. 4., 1613 März 22. 7 Or. Antworten: Weingarten, 1609 Okt. 10., 1610 Nov. 2. Konz. Ludwigsburg a. a. O. Topogr. Marienberg Adm. Innsbruck, St.-Archiv Causa Domini 1610 fol. 257 f., 1612 fol. 555.

<sup>3)</sup> Akten im Archiv Marienberg. H. O. Agricola, schon seit Jahren der Lenker des Sprengels, wurde 1624 Bischof von Brixen. Im Jahre 1619 war Abt Matthias in den unerquicklichen „Saynischen Handel“ hineingezogen worden. Der Nuntius Ludwig Sarego hatte ihn nämlich in dem Streite zwischen Bischof Johann V. von Chur und dem Kanonikus Kaspar Sayn zum Richter bestellt. Aber der Abt wollte damit nichts zu tun haben und mußte erst durch ein päpstliches Breve genötigt werden, sich der Sache anzunehmen. Akten im Archiv Marienberg. J. G. Mayer, Geschichte des Bistums Chur II, 266 f. berührt diese erste Phase des Streites nur oberflächlich.

<sup>4)</sup> Akten im Archiv Marienberg. Bischof Josef verlangte auch, daß Marienberg seine Bauleute in Söles (Gemeinde Glurns) selbst pastoriere, oder dafür dem Pfarrer von Glurns jährlich 8 Mutt Getreide überweise. In der Folge erscheint dann Söles längere Zeit als ein Anhängsel der Pfarre St. Stephan-Schling, von der es durch drei Pfarrsprengel getrennt ist. Das Verhalten des Bischofs wird verständlicher, wenn man weiß, daß nahe beim einsamen Söleshofe ein Kirchlein mit eigenem

stummt war, unternahm Bischof Johann VI. eine gründliche Visitation des Vinschgaues. Bei dieser Gelegenheit kam am 26. November 1638 in Marienberg ein vom P. Ferdinand Wezel redigierter Vertrag zustande.<sup>5)</sup> Demzufolge ist der Bischof befugt, die Pfarrkirchen von Burgeis und St. Martin samt den zugehörigen Kapellen „cum eorum fabricis, rationibus atque populo“ in bezug auf Seelsorge und Sakramente zu visitieren, Säkulareseelsorger auch „quoad vitam“, wobei jedoch seine Strafgewalt auf Leibesstrafen und Bußen von über 10 fl. beschränkt sein soll. Der Abt darf seine Posten mit Priestern, die vom Bischof zur Seelsorge approbiert sind, beliebig besetzen und entsetzen. Nur, wenn er an Stelle eines Weltpriesters einen andern Weltpriester aufnimmt, muß er den Grund für die Entfernung des erstern dem Bischofe anzeigen. Erfolgt binnen 14 Tagen keine Einwendung, so gilt dies als Zustimmung. Die genannten Pfarren darf der Bischof nur in eigener Person oder durch seinen Generalvikar, aber durch keinen Geringern visitieren. Die Pfarre Burgeis mag auch weiterhin vom Kloster „excurrendo“ versehen werden, und solange dieses Verhältnis dauert, braucht der Burgeiser Vikar zu den Ruralkapiteln nicht zu erscheinen. Endlich: „Monasterium ipsum, eius ecclesia, cum annexis et eodem pertinentibus ss. Stephani et Antonii in Schliniga capellis, cum toto territorio et eorum accolis et incolis, uti hactenus pleno iure exempti maneant: eorumque privilegia, gratiae et immunitates integra atque quieta persistent.“ Nur in Ehesachen wird die Jurisdiktion des Abtes auf ein Geringes genau eingeeengt.

Jetzt konnte endlich die Visitation von Burgeis erfolgen. Wenige Tage nachher wurde auch in betreff der Gemeinde Schleis ein Uebereinkommen erzielt. Infolge eines Vertrages vom Jahre 1292 mußte Marienberg in Schleis zwei Wochenmessen besorgen. Nun hatte Bischof Johann VI. am 13. März 1638 Schleis zur Pfarre erhoben. Da die Einkünfte zum Unterhalte eines Pfarrers noch zu schmal schienen, übernahm es das Kloster, die neue Pfarre bis Martini 1644 unentgeltlich zu versehen, wofür Marienberg von der obigen Messenpflicht für immer befreit sein sollte.<sup>6)</sup> Nach dem Tode des Abtes Matthias focht der Bischof zwar den Vertrag vom 26. November 1638 wieder an, aber 1659 errang Marienberg dauernd die

Gottesacker stand, das gleich dem Hofe schon seit dem 12. Jahrhundert dem Kloster Marienberg gehörte. In den letzten Jahren des Abtes Matthias wurde daselbst bloß einmal im Jahre Messe gelesen. Als erster Patron galt der Apostel Jakobus der ältere. Vgl. Protokoll der bischöfl. Visitation vom 8. Okt. 1638 (Or. in Archiv Marienberg) gegen Tinkhauser-Rapp, Beschreibung der Diözese Brixen IV. 719.

<sup>5)</sup> Or. Pap. Archiv Marienberg.

<sup>6)</sup> Or.-Urk. Pap. Archiv Marienberg. Tinkhauser-Rapp, Beschreibung der Diözese Brixen, IV. 924 ff.

Exemption ungefähr in dem vom Abte Matthias gewonnenen Ausmaße.

Einen durchschlagenden Erfolg erzielte Matthias Lang schon am Anfange seiner Prälatur in dem von sieben Aebten her geerbten Streite um die weltliche Gerichtsbarkeit des Stiftes.

Dieser sogenannte Jurisdiktionsstreit entstand durch Uebergriffe des Glnrner Richters in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts.<sup>7)</sup> Die Ritter von Trapp suchten als Pfandinhaber des landesherrlichen Gerichtes Glurns-Mals die altüberlieferte Gerichtsbarkeit, welche das Kloster über seine Eigen- und Lehensleute ausübte, einzuschränken oder gar zu beseitigen. Der häufige Wechsel in der Prälatur und der bisweilen schwache Mut der Aebte schadeten dem Kloster viel. Den Trappen aber kam der Umstand sehr zustatten, daß sie mittelbar die Sache des Landesfürsten verfochten. Ein unklarer Vergleich, der 1555 in Innsbruck zustande kam, bildete nur den Ausgangspunkt für neue Händel, die durch Verquickung mit dem „Steuerstreite“ noch schwieriger wurden. Von der Landesumlage, die in 5000 „Steuerknechte“ zerfiel, trafen auf Marienberg und seine Hintersassen drei. Mit dem anhaltenden Steigen der Steuerlasten erhoben die Herrschaftsleute immer lauter die alte Forderung, daß die unter ihnen zerstreuten Klosterleute in allem mit ihnen heben und legen sollten. Schließlich begannen sie den Marienbergern den Mitgenuß an Wun und Weide zu wehren. Abt Leonhard erzielte einen annehmbaren Vertrag, wodurch dem Kloster ein Steuerknecht abgenommen wurde, wofür aber die Marienberger in den Herrschaftsgerichten mit den Herrschaftsleuten steuern sollten (1595). Dagegen verlor Abt Leonhard durch die Mißgunst der Regierung im Jurisdiktionsstreite einen bereits von Abt Kosmas errungenen Erfolg (1597). Dieser neue Vertrag, wonach manche Rechtsfälle vor dem Herrschafts- und dem Kloster-Richter verhandelt werden sollten, war den Stiftsuntertanen sehr beschwerlich. Auch erlaubte sich der Glnrner Richter große Rücksichtslosigkeiten. Darum erschien schon 1598 eine Marienberger Abordnung vor der Regierung in Innsbruck mit der Bitte, den vom Abte ohne Mitwirken des Kapitels eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben. Solange Abt Leonhard lebte, war aber nichts zu erreichen. In frischer Hoffnung bestürmten dann die Untertanen den neuen Herrn mit ihren Bitten; der Administrator aber fürchtete eine rasche Entscheidung, weil sein Gegner in Innsbruck mächtige Freunde besaß. Deshalb nahm er es

7) Mehr hierüber bei B. Koch a. a. O.

hin, wenn Herr Trapp immer wieder Terminerstreckungen erbat.<sup>8)</sup>

Der hitzigere P. Georg Oxner drängte bald auf einen Austrag.<sup>9)</sup> Dieser sollte am 25. August 1614 in Innsbruck erfolgen. Dem Herrn J. Trapp gewährte die Regierung einen eigenen Rechtsbeistand, dem Administrator schlug sie diese Gunst ab.<sup>10)</sup> Dafür eilte aus Weingarten als kundiger Helfer der Koadjutor Matthias Lang mit dem Oberamtmanne Dr. S. Hornsteiner herbei.<sup>11)</sup> Herr J. Trapp war nicht unversöhnlich, und so kam ein gütlicher Vergleich zustande: Die Herren Trapp begeben sich für immer des angesprochenen Jagdrecht in Schlinig und Arunda.<sup>12)</sup> Marienberg überläßt alle seine Leute, die im Herrschaftsgerichte sitzen, der Jurisdiktion dieses Gerichtes. Dafür erhält Marienberg die niedere Gerichtsbarkeit über ganz Schleis, Schlinig, Amberg und Plawen, ausgenommen bleiben bloß „In- und Unzuchten“. Die Leibsteuer verbleibt jeder Partei von den eigenen Leuten. Zwar verlor Marienberg durch diesen Vergleich etwa 50–60 Parteien, gewann aber einen abgerundeten Gerichtsbezirk. Um allen Verwicklungen für die Zukunft vorzubeugen, erstrebte schon der Administrator Georg die volle niedere Gerichtsbarkeit. Doch erst Abt Matthias erlangte nach langen Verhandlungen mit den Trappen 1617 vom Landesfürsten Maximilian III. pfandschaftsweise die Bestrafung der „In- und Unzuchten“. Dafür zahlte der Abt in den trappischen Pfandschilling 800 fl. Dem Landgerichte verblieb die Erkenntnis über „Malefizsachen“. „Malefizige Personen“ sollte der Marienberger Beamte, da wo am Wege von Schleis nach Mals die Gerichte aneinandergrenzen, dem Landgerichte überantworten.

Mit Einschluß der unfruchtbaren Hochregion umfaßte jetzt das Marienberger Gericht bei 50  $km^2$ . Der Hauptbezirk grenzte im Westen an die Republik Gemeiner drei Bünde (den spätern Schweizer Kanton Graubünden), im Norden ans tirolische Landgericht Naudersberg, im Süden und Osten ans Landgericht Glurns-Mals. Zu Marienberg gehörte, durch einen schmalen Streifen der Malser Heide geschieden, auch das bei 8  $km^2$  große Gebiet des Weilers Plawen (1720  $m$  Seehöhe) mit 3 Höfen, die seit alters in 6 halbe geteilt waren. Kein

<sup>8)</sup> Matthias L. an Abt Wegelin, Marienberg 1610 März 9. Or. Ludwigsburg a. a. O. Topogr. Marienberg, Adm.

<sup>9)</sup> Innsbruck, St.-Arch. An die F. D. 1614 fol. 144 f. Von der F. D. 1614 fol. 359.

<sup>10)</sup> Innsbruck, St.-Arch. Embieten und Bevelch 1614 fol. 371; Gem. Missiven 1614 fol. 1091 f., 1422 f.

<sup>11)</sup> G. Oxner an Abt Georg, Marienberg 1614 Sept. 9. Or. Ludwigsburg a. a. O. Korrespondenzen.

<sup>12)</sup> Seitental von Schlinig.

Punkt des Gerichtes liegt unter 1000 *m* Seehöhe; an der westlichen Grenze hin steigt es mehrfach über 3000 *m* an. Daher betrug die Zahl der Untertanen bloß etwa 550 Seelen. Das geschlossene Dorf Schleis mit bloß 2 Außenhöfen (Ravurn- oder Polsterhof und Surau) zählte ungefähr 300 Einwohner. Die 200 Leute von Schlinig-Amberg wohnten in zerstreuten Höfen. Zu Amberg (1350—1800 *m* hoch) gehörten Unter- und Oberblanöv, Gaschitsch, Röfen, Unter- und Oberpramajür. In Schlinig (1580—1750 *m* hoch) führten bloß die beiden Höfe von Unterschlinig als Unter- und Oberlutaschg seit alters eigene Namen. Die übrigen Höfe, noch am Ende des 15. Jahrhunderts bloß numeriert, bekamen seit dem Beginne der Neuzeit nach Besitzern besondere Namen. Mitterschlinig bildeten der Fasser- oder Äniggghof und der Claprasūra- oder Peernhof, letzterer noch heute im Besitze der Familie Peer. Oberschlinig begriff in sich den Jonnenhof (ein Teil davon im 16. Jahrhundert auch Vettenhof genannt), den Mastral- oder Andrien- und den Christlhof. Die meisten Höfe wurden als halbe oder auch als Drittelhöfe bewirtschaftet. Der Sitz des Gerichtes ward schon früher von der einstigen Stätte „auf Marienberg zwischen Toren“ nach dem gewissermaßen exterritorialen Pleifhofe in Burgeis verlegt worden.

### 3. Bautätigkeit.

Vielleicht die wichtigste Sorge des Abtes galt dem schwierigen Aufbau und der teilweisen Erweiterung des halbverfallenen Klosters.<sup>1)</sup>

Die Anlage Marienbergs gliedert sich in zwei Hauptteile: im Norden das Gotteshaus und bedeutend tiefer, am nach Süden abfallenden Fels angesetzt, der Hauptzug des Wohnhauses für die Mönche, beide durch zwei keilförmige Glieder im Osten und Westen miteinander verbunden. Durch Auffüllen und Anebnen von Kreuzgarten und Kreuzgang entstand ein gefährlicher Druck auf den Südtrakt, wo noch das Tramwerk der Oberdecke des untersten Stockes ungenügend versichert war. Darum senkte sich die Decke, unter dem Doppeldruck zerkloben die Teilmauern der „obern Schlaratsch“<sup>2)</sup> und die Südfront bekam ein höchst bedrohliches Aussehen. Was

<sup>1)</sup> Leider sind gerade über diese Seite der Tätigkeit des Prälaten die Nachrichten äußerst dürftig. Seine Aufschreibungen sind seit einem Jahrhundert verschollen. Der Briefwechsel mit Weingarten wird spärlicher. Freilich war es dem Verfasser nicht vergönnt, die Sammlungen mit Muße durchzusehen. Ein Uebelstand ist auch, daß es M. Lang verschmähte, seine Werke mit Wappen oder anderen Erinnerungen an seine Regierung auszustatten. Ein Reliquiar mit Wappen und Jahrzahl bildet eine Ausnahme.

<sup>2)</sup> Rätoromanisch, vom lateinischen *cellarium*, nicht von *scholares*, wenn schon hier die Stiftszöglinge hausten.

frühere Zeiten an Schutzwehren dagegen errichtet hatten, hielt nicht mehr stand. Das gründliche Heilmittel, durch Einsatz von Bogenmauern und massiges Auswölben dem untersten Teile Dauer zu verschaffen, scheute der Administrator anfänglich wegen der Kosten und Schwierigkeiten.<sup>3)</sup>

In den ersten Jahren mußte er vor allem an die Verbesserung der sehr schadhafte Dächer denken.<sup>4)</sup> Vergebens bat der Administrator den Erzherzog (1609) um „eine ersprießliche pau hilf“ auch „prauch holz unnd zum kalchprenen“ aus den landesfürstlichen Wäldern am Mittersee auf der Heide.<sup>5)</sup> Am 27. August 1611 erschien Maximilian III. in Marienberg und besichtigte das Kloster eingehend. Der Administrator versäumte nicht, den erlauchten Gast auf alle Erfordernisse mündlich und schriftlich hinzuweisen. Darauf wurde dem Stifte eine „Pausteuer“ von 1000 fl. zugesagt aus „etwo begebender confiscation oder anderen Felligkeiten, die ander weg an vor nit versprochen.“<sup>6)</sup> Von dieser Seite war also keine Hilfe, weder in Geld noch in Materialien, zu hoffen.<sup>7)</sup> Trotzdem wagte sich Matthias Lang an das schwere Werk, wozu die ursprünglich veranschlagten 2000 Fuder Steine (à 7 kr.), 1200 Fuder Sand (à 7 kr.) und 1200 Mutt Kalk (à 12 kr.) lange nicht ausreichten.<sup>8)</sup> Er überwand die ersten Bedenken und

<sup>3)</sup> Hendliche Beraitung fol. 21' f.: „Dann so ist auf der unndterseiten des closters gegen Maß werts dasselb gebei zu undterist mit ain unwesenlichen pöden von holzwerch die lenng 164 werch schuech unnd die weit oder pret 24 werch schuech. Weil mann aber anstat des holzwerchs dasselbe zu gwelben mit der noturfft materialen nit leicht khann zue khomen, unnd dasselbe zu hoch anlauffen würde, so sein allain die erklobnen schid mauren, auch österich und pöden darob, so sich fast gesözt und ain gefarliches ansehen hat, abzutragen, unnd dem gepey von grundt auf mit mer schwig pöden (!) hilf ze thuen beratschlagt worden. Aehnlich berichtet M. Hendl an den Erzherzog, Schlanders 1609 Nov. 20. Kop. Archiv Marienberg.

<sup>4)</sup> M. Hendl an Erzherzog Maximilian, Schlanders 1609 Nov. 20 a. a. O. berichtet, „daß fürnemblich die gannzt dachung ob der haubtkhürchen so abgannen, daß zimer unnd dachung allerdings von neuen dingen zerpauen unnd zumachen gleichsamb on gefar khain aufschub zehaben sonnderwar vonneten ist. So befindet sich auch sonst die annder dachung ob den closter auf der unndtern seiten durch gegen Maß werts, unnd dieselben gepey gar unwesenlich unnd pau vellig, das auch khainen umbganng zenemben, dieselb gannzt dachung durch von neuen zemachen“ usw. Aehnlich aber kürzer die Hendliche Beraitung fol. 22'.

<sup>5)</sup> Kop. Arch. Marienberg-Innsbruck, St.-Arch. Ausgangne Camersachen 1609 fol. 846 f., Ausg. Regs. 1609 fol. 1132 ff., P. Matthias an Abt Georg, Marienberg 1610 Jan. 3. Or., Antwort hierauf, Weingarten 1610 Febr. 25. Konz. Ludwigsburg a. a. O. Topogr. Marienberg Adm. Der Kommissär M. Hendl unterstützte die Bitten des Administrators: „weil sich der yeztig herr administrator unnd sein convent gar fein regulariter halten, darumb nit übl angewendt, waß man am closter und gotts-haubt erpesset, den und andern nachkumblingen gueten eifer zemachen unnd daß gotshaubt und closter dardurch wider auf zupringen und in sollichen esse und gotseligkhait zuerhalten“ — Schlanders 1609 Nov. 20. a. a. O.

<sup>6)</sup> P. Matthias an Abt Georg, Marienberg 1611 Okt. 28. Or. Ludwigsburg a. a. O. Korrespondenzen; an denselben, 1612 Jan. 4. Or. Ludwigsburg a. a. O. Topogr. Marienberg Adm. Innsbruck, St.-Arch. Ausg. Camers. 1611 fol. 680.

<sup>7)</sup> Innsbruck, St.-Arch. Embieten und Bev. 1614 fol. 692, 1615 fol. 75, 112. Gem. Miss. 1614 fol. 2336, An die F. D. 1615 fol. 227, Ausg. Regs. 1615 fol. 513.

<sup>8)</sup> Hendliche Beraitung fol. 22.

baute das Innere von Grund auf mit möglicher Einbeziehung der noch verwendbaren alten Bauteile. Durch das Auswölben des Untergeschosses wurde die obere Schlaratsch gehoben, weshalb dort die alten Fenster zu tief gelegen erscheinen. Ueber diesem Stocke diente ein starker Einsatz von festgefügtten Lärchenbohlen ebenso zum Ausgleich der Stockhöhen wie als weiteres Hindernis gegen den Seitendruck. Die Hauptmauern bekamen durch mehrere eiserne Schleudern sicheren Zusammenhalt.

Damit war erst der Grund gewonnen für die Räume, zu welchen man vom Hofeingange (Westen) her über einige Stufen hinabsteigt. In die Kellerräume mündete von Süden her in der Tiefe der „Weinweg“.

Diese grundlegenden Arbeiten schritten rasch voran. Schon 1620 konnte der Abt den ersten Stock in Angriff nehmen.<sup>9)</sup> Das eben jetzt hereinbrechende Kriegselend mag es verschuldet haben, daß der Prälat erst 5 Jahre später an die Ausführung seines längst gehegten Planes schreiten konnte, das Kloster durch den Aufbau eines zweiten Stockes zu erhöhen. Die Arbeiten wurden in der Folge nicht bloß durch den Krieg öfters gestört, sondern auch Viehseuchen, die 1626, 1627 und noch öfter im Sommer wüteten, hemmten den Fortschritt, da sie das Herbeischaffen der Materialien zeitweilig lähmten.<sup>10)</sup>

Die Arbeiten am kurzen Ostflügel hielten ohne Zweifel gleichen Schritt mit denen im Süden. Höchstens zwei niedere Mauern konnte der Abt hier von früher beibehalten. Jedenfalls gehört ihm nicht bloß der Aufbau des zweiten Stockes und der Ausbau des ersten, der sich aufs Jahr 1632 bestimmen läßt,<sup>11)</sup> an, auf ihn weisen auch schon die charakteristischen Tonnengewölbe mit Stüchappen über den Räumen, die vom Kreuzgange her wenig vertieft, von der Gartenseite im Hochparterre liegen. Hier schuf er dem Wenigen, was das Kloster an Archivalien gerettet hatte, ein Heim: völlig feuersicher, staubfrei, trocken, licht und luftig, so daß es auch den Anforderungen der Neuzeit entspräche, wenn's für die angewachsenen Bestände nicht zu klein wäre.

Das größte Dunkel lagert über der Baugeschichte des westlichen Traktes, da hier verschiedene Aebte nach Geschmack und Bedürfnis Teile ausbrechen und einsetzen ließen. Eher hier als im Osten stand neben der Kirche bis auf Matthias

<sup>9)</sup> Abt Matthias an Abt Georg, Marienberg 1620 Juni 20. Or. Ludwigsburg a. a. O. Topogr. Marienberg Lis.

<sup>10)</sup> Vgl. Abt Matthias an Abt Georg, Marienberg 1625 März 24.; 1626 Okt. 6., 1627 März 17. Ludwigsburg a. a. O. Korrespondenzen 1621–1630.

<sup>11)</sup> Rait-Reg. 1632 fol. 86', 91', u. ö.

Lang die Wohnung des Prälaten. In der Tiefe dieses Zuges liegt der Weinkeller, umfriedet von alten Mauern. Da gehen augenscheinlich auf die Zeit des Abtes Matthias die 3 Schwibbögen zurück, welche heute den Keller der Länge nach teilen, das Gebälk und darüber eine Hauptmauer tragen. Jedenfalls besaß dieser Trakt, wie die beigegebene Abbildung zeigt, um 1640 seine heutige Höhe. Die steingefassten offenen Rundfensterchen unter Dach, die noch deutliche Brandspuren vom Jahre 1656 her zeigen, weisen auf eine wenig ältere Bauzeit. Dieser westliche Zug wurde nicht in die Klausur einbezogen; er sollte mehr der Verwaltung und Gastfreundschaft dienen.

An der Außenseite des Westtraktes, durch den seit Abt Matthias zwei gewölbte Durchgänge in den Kreuzgang führen, lagen vor alters zwei Höfe, der höhere und ungleich größere im Norden durch das Burgeiser, im Süden durch das Schliniger Tor gesperrt. Das Höflein, das sich bedeutend tiefer an der Klostermauer hinzog, ließ der Abt im nördlichen Teile bis hinab einschließlich des Aufganges zur neuen Prälatur auffüllen, wodurch er den Keller ergiebig kühlte, bezw. erst den ganzen, doppelteiligen Raum für das Einlagern von Wein brauchbar machte.

An der vierten Seite, gegen den westwärts ansteigenden Wald zu, schlossen Mühle, Bäckerei und andere Wirtschaftsgebäude den Doppelhof ab. Hier gedachte M. Lang schon 1609, als er den Unterblanövhof zurückkaufte, Raum zu gewinnen, indem er die Oekonomie nach Blanöv verlegen wollte.<sup>12)</sup> Diesen Plan führte er aber erst um 1618 aus, nachdem er 1616 auch den Oberblanövhof erworben hatte.<sup>13)</sup> Aus dem Viehstande behielt er nur das Geflügel, einige Schweine und Pferde zurück. Bei diesen Wirtschaftsgebäuden beschränkte sich die Bautätigkeit des Abtes, soweit die vorhandenen Rechenbücher ein Urteil erlauben, auf kleinere Aenderungen und Reparaturen, wie er sie im Verlaufe der Jahre auch auf allen Pachtgütern vornehmen lassen mußte. Mehr baute er am nahen Pleifhofe in Burgeis (1632), wo er den obern Stock, wenn nicht neu baute, wenigstens stark umgestaltete. An die Südwestecke stellte wohl er dort den turmähnlichen Vorbau, der erst im Jahre 1880 abgetragen wurde.

Im Innern des eigentlichen Klosterviereckes gewann der Abt dadurch, daß er den Kreuzgang an 3 Seiten in Stock-

<sup>12)</sup> P. Matthias an Abt Georg W., Marienberg 1609 Okt. 19. Or. Ludwigsburg a. a. O. Topogr. Marienberg.

<sup>13)</sup> Kauf vom 5. Dez. 1616, Quittung vom 1. Juli 1618. Or. Arch. Marienberg; Angaben in den Rait-Registern. Der seither mit kurzen Unterbrechungen durch Dienstboten bearbeitete Unterblanövhof liegt hinter einem Vorsprung der Berglehne kaum 7 Minuten vom Kloster entfernt.

werkshöhe überbaute, Raum für Wohnungen und andere häusliche Zwecke. Der hiedurch entstehenden Verfinsterung der Gänge des ersten Stockes begegnete er durch das Offenlassen von breiten, großfenstrigen Lichtstollen.

Matthias Lang baute für seine Zeit hoch, hell und geräumig. Die Einführung des Zellsystems gehört erst einer spätern Zeit an. Dabei geschah die schwierige Abteilung nicht immer glücklich; es kamen Fenster auf Teilmauern zu stehen, und in den wenigsten Zellen besitzt heute das Fenster den ganz entsprechenden Platz.

Die Bodengestaltung verhinderte die Anlage eines völlig regelmäßigen Baues und die beschränkte Baufläche nötigte zur Ausnützung jedes Plätzchens. Im Innern gab's viel Auf und Nieder. Daher besitzt das heutige Marienberg, obwohl im Wesentlichen ein neuerer Bau, noch einen altertümlichen Charakter mit viel heimlichem Winkelwerk.

Mit Schluß des Jahres 1628 war das Kloster im Rohbau vollendet und unter Dach. Der oftgenannte „P. Paumaister“ zog ab. An seine Stelle trat in der Ueberwachung der Arbeiten und im Rechnungsverkehr mit den Werkleuten der Prior P. Jakob. Die innere Ausgestaltung kostete noch viel Zeit und Geld. Einige Maurer fanden über Sommer auch weiter jahrelang Verdienst mit Putzen und Verweißen. Zimmerleute hatten da und dort Böden zu legen, sowie gröberes Hausrat zu beschaffen. Bedeutender wurde die Tätigkeit der Hafner und Tischler. Von letzteren werden die 3 Burgeiser Brüder Kaspar, Hois (Matheus) und Christian Ripfl am häufigsten erwähnt. In diesen Tischlerarbeiten zeigt der sonst mehr durch seine Frömmigkeit bekannte Abt auch einen anziehenden Kunstsinne. Doch gebührt hier gewiß daneben dem P. Prior ein Verdienst. Meister Kaspar schuf größtenteils aus wertvollem Zirbel- und Nußholz die schönen Oberböden in den Gängen, Plafonds und Wandvertäflungen einzelner besserer Räume.

Trotz der Nähe von Welschtirol und Italien verspätete sich Marienbergs Kunstentwicklung ähnlich der des benachbarten Bündens, was besonders stark in der baufreudigen Zeit am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts hervortritt. Erst im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts gewinnt die Renaissance in einer kleineren Arbeit — Grabstein des Abtes Luzius von Schlandersberg, † 1577 — die Oberhand. Abt Leonhard mochte zwar dem neuen Geschmacke huldigen, war aber in seinen größeren Unternehmungen — Ausmalen des Stiftskreuzganges und der St. Jeneweinskirche in Schlanders — an ältere Bauformen gebunden.<sup>14)</sup>

<sup>14)</sup> In den Jahren 1595 und 1596 beschäftigte Abt Leonhard (nach dem „Ur-

Unter Matthias Lang tritt endlich die Renaissance in ihre Rechte, schlicht in den ganz auf das Praktische gerichteten Maurerarbeiten, mannigfaltiger in der Ausstattung. Nur in ganz einfachen Räumen erhält sich noch die Erinnerung an die alte Balkendecke; doch teilen auch hier nur noch dünne nach der neuen Art profilierte Längsleisten die Fläche. Weitaus vorherrschend wird die Kassettendecke, wobei, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Längs- und Querrichtung auch schon durch starke Schräglinien völlig gebrochen werden. Doch schreitet die Kunstübung noch nicht soweit vor, daß der Renaissancegedanke auch schon konstruktiv hervorträte und die Felder sich ebenmäßig um einen stark betonten Mittelpunkt gruppierten. Die Decke des Refektoriums bildet nach dieser Richtung immerhin bereits ein Uebergangsglied: die Madonna nimmt zwar die beherrschende Mitte ein, aber ohne daß das Mittelfeld konstruktive Bedeutung besäße; vielmehr scheint es erst in die fertige Komposition eingesetzt zu sein.<sup>15)</sup> Vor den andern Decken — dasselbe Grundmuster wiederholt sich in den Oberböden der Gänge des zweiten Stockes — zeichnet sich der Refektoriumsplatfond noch durch die ausgesägten, vergoldeten Auflagen aus, welche die vertieften Felder beleben.

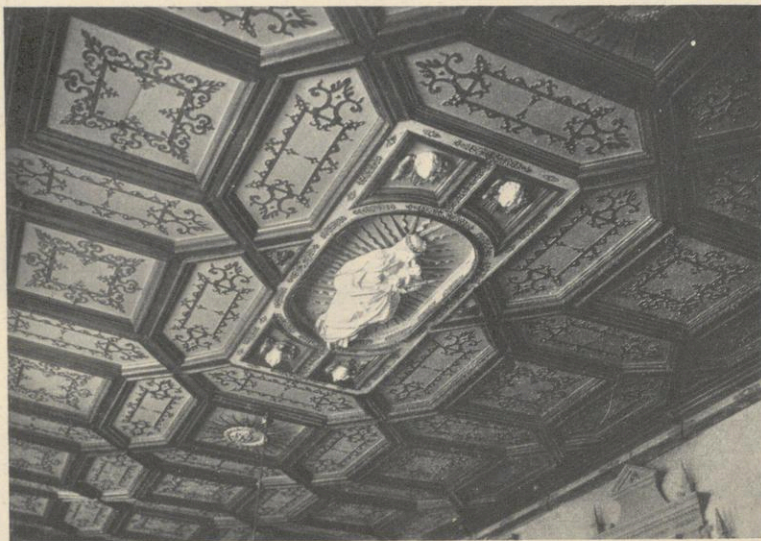
Von einer größeren Zahl Wandvertäfelungen hat sich aus den Tagen des Abtes Matthias neben einer kleineren nur die des Refektoriums, wenn auch in neuerer Zeit gefärbelt, erhalten. Sie ist auf zwei Drittel hochgeführt und zeigt frühe Renaissanceformen. Einfache Pilaster gliedern die Wandflächen, stehen aber verhältnismäßig zu zahlreich und aus praktischen Gründen nicht in ganz gleichen Abständen verteilt, wodurch der ohnehin mäßige Raum zwar alles Großzügige verliert, aber dafür an anheimelnder Gemütlichkeit gewinnt. Den zwischen dem glatten Gesims und den Halbsäulen hinlaufenden Fries beleben nur schmucklose Sägebockblätter. Ausgesägte Auflagen von derber Maureskenart zieren ein wenig die freien Felder. Reicher ist das Portal behandelt. Zwei kannelierte, römische Säulen, die zwischen flachen Pilastern vorspringen, flankieren die einflüglige Tür und tragen den mit feinen Auflagen geschmückten Fries und darüber das verkröpfte Gesims.

baribuch“ für 1589 fol. 119) einen Maler „Meister Cristoff“ und „den maller zu Mals“. Letzterer ist ohne Zweifel derselbe wie Meister Michel Praun von Mals, der in den achtziger Jahren die Pfarrkirche von Lichtenberg ausgemalt hatte und 1594 zu St. Michael in Eppan arbeitete. Ottenthal-Redlich, Archiv-Ber. II, 465. Atz-Schatz, Der deutsche Anteil des Bistums Trient II, 232. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird man diesem Meister Michael in gleicher Weise zueignen dürfen die hübschen Innendekorationen von St. Jenewein in Schlanders, St. Caesarius in Flutsch (Gemeinde Laatsch, 1565) und St. Michael auf dem Friedhofe in Mals.

<sup>15)</sup> Wenige Decken zeigen durch Einführung der Bogenlinie in anderer Richtung einen Fortschritt.



Marienberg I.



**Kassettendecke im Refektorium des Stiftes.**

(c. 1630, zu Seite 715.)

Hier verwendet der Meister auch Zahnschnitt, Rosetten, Palmetten, Roll- und Muschelwerk. (S. Einschaltbild Marienberg I.)

Gewiß darf man den künstlerischen Wert dieser Arbeiten nicht allzuhoch einschätzen; nur soll man bei ihrer Würdigung im Auge behalten, daß sie mitten in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges entstanden, und daß die Mittel des Auftraggebers, in dem von den Stätten höherer Kunstübung zudem völlig entlegenen Alpentale, äußerst bescheidene waren. Gediegenheit des Materials, Stilreinheit, Sauberkeit der Ausführung, guter Geschmack in den Maßen in Rücksicht auf die auszustattenden Flächen lassen sich den Arbeiten nicht absprechen. Gelegentlich erwähnen die Raitregister auch eine „schöne Stube“ und eine „gemalte Stube“.

G. Bucelin, der unter dem nächsten Abte wiederholt in Marienberg weilte, schreibt über den Klosterbau des Abtes Matthias, nachdem er voraus dessen Postulation und glückliche Verwaltung erwähnt<sup>16)</sup>: „Tum ad coenobii ruinosi et minus pro religiosa disciplina accomodati restaurationem conversus, postquam ea quae meliorari poterant emendasset, ingentem et pretiosissimam conventus fabricam a fundamentis (in magnam attollens sublimitatem ex montis satis praecipitis declivitate)<sup>17)</sup> incredibili labore et dexteritate exstruxit; ea omnino architecturae moderatione, ut nemini non inuentum insigniter probaretur, nihil ad ostentationem, etsi elegantia omnia et quam commodissima essent, ut fateri cogerentur universi et domestici et hospites, Matthiae abbati ob hoc tam egregium opus immortalem a praesentibus et posteris memoriam deberi summamque gratiarum actionem.“

Das unheilvolle Kriegsjahr 1635 mit seinen schweren Nachwehen bereitete der Bautätigkeit des Abtes ein Ende. In den letzten dreißiger Jahren wurde nur noch Geringfügiges geleistet. An die Restaurierung der Stiftskirche kam Abt Matthias nicht mehr. Einiges hat er doch auch für das Gotteshaus getan. Zunächst besserte er das halbverfaulte Dach aus. In der Sakristei schaffte er mehr Raum durch Entfernung der Archivalien. Die Turmuhr bekam (1631) ein Viertelwerk. Auch eine eigene kleine Orgel für den Chorgebrauch stammt vielleicht aus dieser Zeit.<sup>18)</sup> Am Anfange seiner Regierung kaufte

<sup>16)</sup> Benedictus redivivus 253.

<sup>17)</sup> Die Mauerkante im SO mißt ca. 33 m.

<sup>18)</sup> Zum Bau „der großen Orgel“ und, soweit Zeit erübrigen sollte, für kleine verwandte Arbeiten diente Abt Leonhard am 10. April 1595 den „Orgelmacher“ Hans Schwarzenbach von Füssen auf ein ganzes Jahr um 140 fl. nebst freier Station für den Meister und dessen Weib. (Der Original-Vertrag mit beigefügten Abrechnungsnotizen findet sich seltsamerweise unter der Aufschrift „hauß gsündtl“ fol. 112 „des [15]89. urbari buechs“). Im Raitregister für 1636 fol. 297 steht als Guthaben des Meiers von Surau – „ain tag mit ainen par oxen geen Laaß um die orgl gefarn –

der Abt für sich ein nicht gerade prunkhaftes, doch gutes Brustkreuz. Vom Jahre 1620 ist ein kostbares Reliquiar aus Ebenholz mit Silberauflagen datiert; wohl eine Augsburger Arbeit.<sup>19)</sup>

In der alten Kirche vermißte der fromme Sinn des Abtes gewiß schmerzlich den völligen Mangel an glaubhaften Reliquien, den schon der Nuntius della Torre bei seiner Visitation 1598 beklagt hatte. Im Jahre 1628 hatte der rührige Superior der Kapuzinermissionen in Oberrätien, P. Ignatius von Bergamo, vom Kardinal Federigo Cornaro einen ansehnlichen Reliquienschatz aus verschiedenen römischen Katakomben zum Verteilen erhalten. Der gewandte Ordensmann und Diplomat<sup>20)</sup> hatte wohl auch schon die wertvolle Freundschaft des nahen Marienberger Prälaten schätzen gelernt. Dafür bereitete er nicht bloß dem Abte, sondern dem ganzen Kloster 1630 eine dauernde Freude, indem er einen großen Teil des Leibes der hl. Emerentiana an Marienberg abtrat.<sup>21)</sup> Seitdem gilt die liebliche Gespielin der hl. Agnes als zweite Patronin des Stiftes.<sup>22)</sup>

#### 4. Der Konvent.

Das kummervollste Werk unseres Abtes war der geistliche Neubau Marienbergs. In den Administrationsjahren hatte er mehrere junge Leute aufnehmen können.<sup>1)</sup> Eben Abt geworden, verlor er einen davon durch einen frühen Tod. Die nachfolgenden Kriegszeiten mit dem zuchtlosen Sinn und den verwilderten Sitten gefährdeten manch festgefügtes Haus, geschweige, daß sie zu Neueintritten unter das Joch der Ordensregel verlockt hätten. In seiner langen abteilichen Regierung konnte Matthias Lang nur fünf Probeablegungen entgegennehmen, wovon auf die letzten zwanzig Jahre, d. h. für unsere

24 kr.“ Der Posten gehört in den Spätherbst 1635. Wohl von selbst verbieten sich da die Gedanken, die große Orgel sei etwa zur Ausbesserung in Laas oder vor dem Feinde dahin geflüchtet gewesen. Eher wird man an ein kleineres Werk denken, das bei den unruhigen Zeiten nicht im Kloster selbst, sondern am Wohnorte des Arbeiters verfertigt wurde, um dann nach Einkehr einer leidlichen Ruhe im Stifte aufgestellt zu werden.

<sup>19)</sup> Die angebliche Ueberlieferung, der Abt habe dieses Reliquiar aus Weingarten als Zeichen des Dankes für gewährte Gastfreundschaft geschenkt bekommen, ist wenig glaubhaft; denn bis 1620 hatte der Abt erst geringe Gelegenheit gehabt, an seinen früheren Mitbrüdern Gastfreundschaft zu üben. Auch spricht der Inhalt des Behälters gegen die weingartnerische Herkunft.

<sup>20)</sup> Vgl. H. Reinhardt, Casati-Korrespondenz, Einl. S. 34<sup>3</sup>.

<sup>21)</sup> Urk. Or. Arch. Marienberg.

<sup>22)</sup> Erster Patron war ursprünglich ein nicht weiter bekannter Bischof Sebastian, dessen heiligen Leib zu besitzen Marienberg sich rühmte (Goswin, Chron. a. a. O. 35, 93), wobei nach der üblichen Ausdrucksweise natürlich nicht an den lückelosen Knochenbestand zu denken ist. Vermutlich infolge der mittelalterlichen Pestseuchen wurde dann der Bischof durch seinen römischen Namensvetter, den allbekanntesten Pestpatron, aus der Verehrung verdrängt.

<sup>1)</sup> Daten bei Th. Wieser, Familia M. Nr. 191 ff.

Gegend auf die eigentliche Kriegszeit, gar bloß zwei trafen. Die beiden Erstlinge der Reform legten nacheinander das Ordenskleid ab und trieben sich jahrelang als Laienpriester in der weiten Welt herum. Bei geistlichen und weltlichen Behörden gab sich der Abt um die beiden Verirrten große Mühe, ohne deren reumütige Rückkehr noch zu erleben.<sup>2)</sup> Dafür fand Abt Matthias zeitlebens eine treue Stütze an seinem dritten Zöglinge, dem schon wiederholt genannten Jakob Grafinger von Salegg.<sup>3)</sup> Die Familie Grafinger hatte den Zoll im nahen Finstermünz inne. So kam der kleine Jakob in die Marienberger Schule und nahm da früh das Ordenskleid. Von Marienberg nach Weingarten, dann nach Dillingen geschickt, tat sich Fr. Jakob in den Studien zwar nicht hervor, doch melden die Berichte auch nie eine ernstliche Klage. Durch Regeltreue, sowie Anhänglichkeit an Kloster und Abt empfahl er sich dem Prälaten frühzeitig als stellvertretendes und ausführendes Organ. Mit 26 Jahren im Jahre 1617 Subprior, zwei Jahre später Prior, wirkte er als solcher bis zum Tode des Abtes Matthias. Daneben leistete er auch noch Dienste in der Seelsorge und längere Zeit in der Oekonomie als Oberschaffner. So befähigte er sich dazu, später das unfertige Werk seines Vorgängers, namentlich in bezug auf Bauten und Wirtschaft, fortzusetzen.

Grafingers Altersgenosse P. Benedikt Hoch, mit dem wieder eine schütterere, kurze Reihe von Schwaben in der Marienberger Konventliste anhebt, verbrachte fast ein halbes Jahrhundert in Seelsorgsarbeiten, meist als exkurrierender Pfarrer. Dazwischen und daneben betätigte er sich unter Abt Matthias auch 20 Jahre als Unterschaffner. Bei Benedikt Hoch vertauschte Matthias Lang, damals noch Administrator, zum erstenmale den Taufnamen gegen einen Ordensnamen, was er aber stets nur dann tat, wenn der Taufname eines Novizen im Kloster schon vertreten war.<sup>4)</sup>

<sup>2)</sup> Akten im Archiv Marienberg.

<sup>3)</sup> Die Grafinger stammen aus Bayern; kamen im 15. Jahrhundert durch eine verschwägerte Sonnenburger Äbtissin nach Tirol, wo Hans G. den Ansitz Salegg bei Kastelruth erheiratete. Das Prädikat von Seissenegg (in Meran) wird unserem Jakob mit Unrecht beigelegt, da dies erst dessen Bruder Hans für sich und seine Leibeserben erwarb. L. von Hohenbühel, Beiträge zur Geschichte des Tiroler Adels, Wien 1891, 26. Tagebuch des Abtes Jakob, Archiv Marienberg.

Seit M. Lang ist der niedere Adel im Marienberger Konvente stark vertreten, wie es der Lauf der Welt auch anderswo mit sich brachte. Es waren meist jüngere Söhne und für gewöhnlich galt, was M. Lang schon 1611 vom Vater eines solchen Bewerbers an Abt Georg schrieb: „Dicitur bene nobilis, quales tamen hac in provincia sunt, sed interim bluott arm.“ (1611 Januar 4. Or. Ludwigsburg a. a. O. Topogr. Marienberg). Auch in dieser Hinsicht gab's Ausnahmen und im übrigen fügten sich wenigstens in Marienberg die allermeisten derartigen Elemente recht verwendbar ein, sogar einige hervorragende tüchtige Leute waren darunter.

<sup>4)</sup> Das erste in Marienberg nachweisbare Vorkommen einer solchen Namensänderung fällt in die Zeit des Abtes Kosmas Zink (ca. 1582).

Den begabtesten aus dem herangereiften Nachwuchse, P. Ferdinand Wezel, mußte der Abt Matthias 1631 als Präfekt (Direktor) an das Benediktinergymnasium nach Salzburg gehen lassen, wo dieser bis zum Pestjahre 1636 verblieb.<sup>5)</sup> Zwei Jahre später erbat sich der Bischof von Chur den geschäftstüchtigen Mann als Begleiter und Sekretär für die langwierige Visitation des tirolischen Diözesananteiles.<sup>6)</sup> Von der Hand Wezels sind auch noch einige Arbeiten mathematischen, kirchenrechtlichen und hausgeschichtlichen Inhaltes überliefert.

Einem jüngern Mönche hatte es das freie Soldatenleben angetan: Klein gewachsen, aber von etwas derber Gemütsart, dabei ein sehr volkstümlicher Kanzelredner, von dessen Predigten „man auch guete exempl lernen und hainbringen kin“,<sup>7)</sup> zog P. Gregor von Rolandin-Rosenstein im Herbst 1635 mit den Truppen fort und machte in den nächsten Jahren als Kaplan des Obersten Neuneck (Neinegg) die Feldzüge auf dem schwäbisch-bayerischen Kriegsschauplatze mit.<sup>8)</sup>

Die paar übrigen einheimischen Patres treten nur wenig hervor. Die Flüchtlinge, welche aus Bayern-Schwaben hereinkamen, oder Personen die sonstwie im Tiroler Kloster zeitweilig Aufnahme fanden,<sup>9)</sup> blieben kaum je lange genug, um sich an einander und in die Verhältnisse des neuen Heimes zu gewöhnen. Die Aushilfe, welche Weingarten nach Möglichkeit gewährte, entsprach begreiflicherweise bei allem guten Willen nicht immer. Der Vermögensstand Marienbergs verbot noch, eine größere Anzahl Religiösen aufzuhalten, was hinwieder die Disziplin beeinträchtigte. Da aber das ganze klösterliche Wirken auf so schmaler Basis stand, rissen unerwartete Todesfälle (1635!) oder anderes Mißgeschick stets empfindliche, mitunter geradezu verhängnisvolle, unschließbare Lücken. Dieser Umstand und die Sicherung der Disziplin sowie die Exemptionsfrage geboten, einen Rückhalt an einer Kongregation zu suchen. Nun fand sich aber für Marienberg zu keiner Zeit ein Bruderkloster, das unter ähnlichen völkischen, klimatischen und kirchlich-politischen Verhältnissen stehend, sich zur Vereini-

<sup>5)</sup> *Historia almae archiepiscopalis universitatis Salisburgensis sub cura P. P. Benedictinorum, Bonndorfii (1728)*, 438. In seinem Salzburger Wirken hatte Wezel den bekannten Ordenshagiographen P. Aegidius Rambeck von Scheyern zum Nachfolger.

<sup>6)</sup> Protokolle im Archiv Marienberg, literarisch vielfach ausgebeutet.

<sup>7)</sup> Vertreter von St. Martin in Passcier, wo P. Gregor 1645–1652 Pfarrvikar gewesen, an Abt Ferdinand Wezel, St. Martin 1660 Apr. 23. Or. Arch. Marienberg.

<sup>8)</sup> Rotelsammlung in der Bibliothek von St. Peter in Salzburg, tom. V. Nr. 123; F. Wezel, Jacobus abbas, Ms. im Archiv Marienberg, unpag. Ein Bruder unseres Gregor war P. Maximus von St. Peter in Salzburg. P. Lindner, Profefsbuch 217. Beide Brüder starben als Senioren ihrer Klöster. Der Vater dieser gesunden Söhne hieß Gregor, nicht Georg, von Rolandin.

<sup>9)</sup> P. Lindner, Profefsbuch von St. Peter, Salzburg 1906, Nr. 208.

gung völlig geeignet hätte, um jene Vorteile zu bieten, welche Kongregationen in der Idee zu verheißen pflegen. Abt Matthias hielt den Anschluß an die starke, oberschwäbische Verbrüderung immer noch fürs Geratenste.<sup>10)</sup> Seitdem Marienbergs Verhältnisse geordnet waren und das Kloster sich schon als Zufluchtsstätte in Kriegszeiten bewährt hatte, war er den schwäbischen Aebten willkommen. Zum Zwecke der Verbindung hätte er auf dem Aebtekonvent in Weingarten (Mai 1629) erscheinen sollen. Doch versäumte er die Gelegenheit und blieb auch dem nächsten Konvente (Mai 1631) fern. Er erklärte sich zwar zum Beitritt im Grunde geneigt, erbat sich aber vorerst ein Exemplar der Statuten zur Einsicht. Bald darauf zerstörte der Schwedenkrieg jede genaue Observanz in den Klöstern Schwabens. Nachdem die ärgsten Stürme sich gelegt hatten, trat endlich der Abt im Jahre 1638 der Kongregation bei. Die endgiltige Regelung der Angelegenheit durch den päpstlichen Nuntius in der Schweiz erlebte er nicht mehr; einige Wochen zuvor starb er.<sup>11)</sup>

In seiner allseitigen Fürsorge hatte aber der Abt Matthias dem Kloster schon 1623 vom Papste Urban VIII. die reichen Privilegien der kassinensischen Kongregation ausgewirkt.<sup>12)</sup> Nicht unerwähnt darf hier schließlich die Stellung des Abtes Matthias zum Institut der Laienbrüder bleiben. In dieser Hinsicht scheint er eine gewisse Abneigung von seinem großen Lehrmeister geerbt zu haben. In Weingarten waren die Laienbrüder im 10. Jahrhundert zeitweilig fast zahlreich vorhanden. Abt Georg Wegelin ließ die drei Brüder, die er bei seinem Amtsantritte vorfand, absterben, und in seiner langen Regierungszeit legten wohl an 60 Kleriker aber kein einziger Bruder Profeß ab. Daß es etwa an Kandidaten fehlte, wird doch niemand glauben; denn der nachfolgende Abt Franz Dietrich nahm mitten im Kriege alsbald wieder Laienbrüder auf. In Marienberg waren allerdings die Laienbrüder schon vor Jahrhunderten mit der Hirsauer Reform, durch die sie gekommen, auch wieder verschwunden. Aber auch hier nahm der Nachfolger des Abtes Matthias nach dem neuen Weingartner Muster bald wieder Laienbrüder auf.<sup>13)</sup>

<sup>10)</sup> Zu dieser Kongregation unter dem Schutze des hl. Josef, gehörten dauernd Weingarten, Ochsenhausen, Zwiefalten, Petershausen, Wiblingen, Isny, Mehrerau, St. Trudpert, St. Georgen in Villingen, St. Peter a. d. Schwarzwalde u. Marienberg.

<sup>11)</sup> Akten im Archiv Marienberg.

<sup>12)</sup> Rom, 1623 Dez. 22. Breve, Kop. im Archiv Marienberg.

<sup>13)</sup> Daten bei P. Lindner, Fünf Profeßbücher II. 514 ff.; Th. Wieser, Familia Mariaemontana 205 ff.

### 5. Tod des Abtes. Einige Charakterzüge.

Als Matthias Lang 1615 die Marienberger Prälatur annahm, erklärten ihm die Weingartener, daß sie ihn auch weiterhin als einen der ihrigen betrachten wollten und daß er jederzeit in ihren Konvent zurückkehren könnte. Von dieser Erlaubnis brauchte der Abt glücklicherweise keinen Gebrauch zu machen. Doch bewahrte er seinem Profeßkloster die gelobte Treue und Anhänglichkeit, nicht bloß dadurch, daß er flüchtigen Weingartnern die Tore Marienbergs jederzeit gastlich öffnete, er leistete auch wertvolle Dienste in den Streitigkeiten, welche sich damals wegen der weingartnerischen Besitzungen in Tirol erhoben. Aber der Briefwechsel wurde doch immer spärlicher, denn die alten Bekannten starben allmählich dahin und eine neue Generation wuchs in Weingarten heran. Ende Mai 1637 wäre P. Matthias in seinem alten Kloster Senior geworden. Auch seine Kräfte begannen nachzulassen. Im Herbst 1639 wollte er nach dem Beispiele seines verehrten Meisters Georg Wegelin zurücktreten, erhielt aber vom apostolischen Nuntius die Erlaubnis hiezu nicht in der gewünschten Form. So säumte er, davon Gebrauch zu machen.<sup>1)</sup>

Inzwischen berief ihn der Herr selber heim. Am Sonntag in der Himmelfahrtswoche (20. Mai) 1640 entschlief der Abt wohlversehen in Gegenwart der Brüder. Es war gegen 7 Uhr morgens. Sofort schickte der Prior um den Maler Prandtl nach Meran, der „in abcontrafehe, damit man seine ebige gedechtnuß habe, so er wohl verdient“. <sup>2)</sup> Am 19. Juni wurden beim Dreißigsten 340 Arme mit einem Almosen beteiligt: „panis satis magnus, frustum casei et libra carnis coctae cum offa“. Am 18. Dezember 1644 ließ Abt Jakob die Leiche seines Vorgängers erheben und in der neuen Prälatengruft in der alten Krypta der Stiftskirche beisetzen. Dort ruhen die sterblichen Ueberreste des unvergeßlichen Mannes noch heute hinter einer schlichten, bloß mit dem Wappen und den Abzeichen der abteilichen Würde verzierten Marmorplatte. Die einfache Inschrift meldet: Matthias abbas XXXV. Praefuit annis XXX (!) obiit anno Christi XL. Die Maii XX. Alter fundator monasterii.<sup>3)</sup>

Von Langs äußerer Erscheinung schweigen die geschriebenen Quellen. Das Bild des Toten mit den eingefallenen

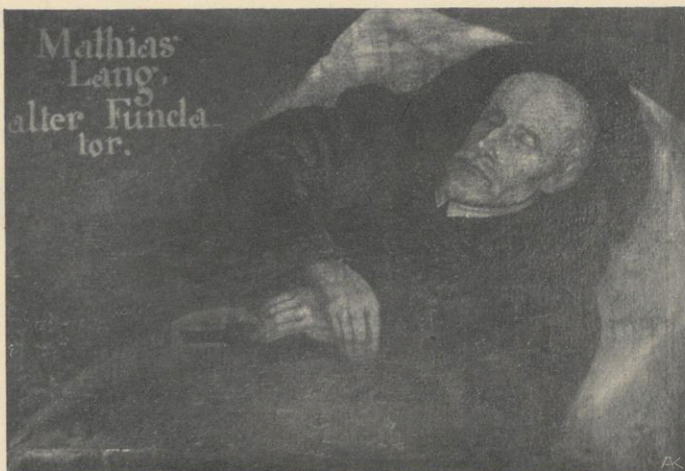
<sup>1)</sup> P. Johannes Geiger von St. Gallen an Abt M., St. Gallen 1640 Jan. 19. Orig. Arch. Marienberg.

<sup>2)</sup> Diarium des Abtes Jakob und bezw. dessen deutsche Aufschreibungen z. d. T.; gleiche Quellen für die zwei folgenden Sätze.

<sup>3)</sup> Das von G. Bucelin, Bened. rediv. 254 angeführte lange Epitaph existiert wenigstens heute nicht mehr. Vielleicht schmückte es die erste Grabstätte.



## Marienberg II.



**Abt Matthias Lang auf dem Totenbette.**

(Zu Seite 721.)

Wangen und dem fahlen Antlitz, aus dem das gebrochene Auge kein inneres Leben mehr widerspiegelt, kann uns nur wenig sagen. Der ehrwürdig weiße, nach Art der deutschen Benediktiner von damals gestutzte Bart, besonders der ansehnliche, doch ungekünstelt gutmütig schief auswärts hangende Schnurrbart wecken Vorstellungen, die sich eigenartig mit jenen verschränken, welche durch die auffallend hochgewölbte, in eine tiefe Glatze übergehende Stirne und die scharfgeschnittene, leicht gebogene Nase hervorgerufen werden. (Siehe Einschaltbild Marienberg II.)

Wenn der Maler den toten Prälaten abzubilden bekam, wie er einen Rosenkranz in der starren Rechten hält,<sup>4)</sup> so bedeutet dieser hier mehr als einen herkömmlichen frommen Aufputz: er ist ein geschichtliches Dokument; denn Matthias Lang war im Leben ein großer Liebhaber des Rosenkranzes. Darum führte er schon kurz nach seinem Regierungsantritte (1620) zuerst in ganz Vinschgau in Burgeis die Rosenkranzbruderschaft ein, in die sich bald aus dem ganzen Landesteile zahlreiche Mitglieder aller Stände einschreiben ließen.<sup>5)</sup>

Ungemein charakteristisch erscheint die Handschrift des Abtes: stark geneigt, klein, mit vielen Kürzungen, nicht zierlich, doch auf gutem Papier stets deutlich, dabei andauernd sich selbst gleich, so daß ein nicht ganz ungeübtes Auge kaum je in Gefahr kommt, diese Züge mit fremden zu verwechseln. Wie die Schrift sparsam, so ist auch der Stil knapp und einfach. Er zeigt von Festigkeit, verbindet aber damit, selbst guten Bekannten gegenüber, religiöse Höflichkeit und Bescheidenheit, gleich weit entfernt von süßlicher Frömmerei und formloser Vertraulichkeit. Diplomatisches Drehen verschmäht M. Lang; darum entschlüpfen ihm auch unverblümete, scharfe Ausdrücke und Urteile.

Die erhaltenen Briefe betreffen ausschließlich Geschäftsangelegenheiten. Doch fügt der Schreiber häufig kurz einige Neuigkeiten über Marienberg und Umgebung bei, wie sie etwa den Empfänger interessieren mochten. Höchst selten aber berichtet er etwas über sich selbst. Die Färbung des Stiles, die fast gutmütige Art, womit der Abt klaglos von Unglücksfällen erzählt, zeigen, daß bei allem Lebensernst Witz und Frohsinn einen Grundzug seines Wesens bildeten. Namentlich ist ihm, der doch stets mit Geldsorgen zu kämpfen hatte, das ewige Jammern angstvoller Sparkünstler fremd. Mit heiterem

<sup>4)</sup> Ohne künstliches Auffrischen läßt das stark nachgedunkelte Bild nur noch das Kreuz deutlich erkennen. (Ein damals verbreitetes Pestkreuz.)

<sup>5)</sup> Für die meisten Orte ist der Ursprung erweislich jünger. Beim Rest läßt er sich nicht so weit zurückverfolgen und sprechen keine Kriterien für eine so frühe Einführung.

Gottvertrauen blickt er nach einem schweren Bau- und Unglückssommer in den öden Grund seines Geldbeutels. <sup>6)</sup>

Matthias Lang ward frühzeitig ein ganzer Benediktiner, gewissenhaft und streng gegen sich selbst, der als Oberer Gerechtigkeit mit Milde vereinte. Er behielt seine Kräfte für den ihm zugefallenen Wirkungskreis zusammen, aber hier bewies er gleichmäßige Umsicht für alle Geschäfte, sowie Starkmut in allen Widerwärtigkeiten seiner dornenvollen Bahn. Dabei hielt er mit Ruhe und Mäßigung den Blick auf das Erreichbare gerichtet. So ward er, im engen Kreise doch ein bedeutender Mann, imstande Dauerndes zu schaffen.

In der Marienberger Gegend lebte sein gesegnetes Andenken noch durch Jahrhunderte im Volke fort. <sup>7)</sup> G. Bucelin trug kein Bedenken unserm Abte im „Benedictus redivivus“ einen ansehnlichen Platz einzuräumen. Er rühmt diesen aus Weingarten gekommenen Marienberger als „ornamentum utriusque caenobii, imo ordinis universi sempiternum“. <sup>8)</sup>

<sup>6)</sup> 1626 Okt. 6. Or. Ludwigsburg a. a. O. Korrespondenzen 1621–1630. Der Brief ist an den um das Zeitliche so sehr besorgten P. Georg Oxner, Prior zu St. Johann in Feldkirch gerichtet. Mit Rücksicht auf den Charakter seines bereits kranken, vielbekümmerten Mitbruders erzählt hier der Abt ganz ungewöhnlich viele Neuigkeiten.

<sup>7)</sup> B. Koch a. a. O. III. 23.

<sup>8)</sup> Bened. redivivus 254.